

und bezahlt und wollen um keinen Schritt geschädigt werden. Der Zug geht weiter und umschreitet ein Häuserviertel der Altstadt. Da kommen Schuster und Gemüsehändler aus ihren Winkeln, Tischler lassen ihre Leimtöpfe im Stich, Geldwechsler halten im Zählen inne. Schneider hüpfen von ihren Tischen, verstaubte Bäcker mit weißen Gesichtern und Metzger mit umgeschnallten Beilen eilen hinzu, und alle knien am Randstein nieder und bekreuzigen sich vielmals andächtig und zerknirscht. Es ist wie eine lebendige Illustration des alten Kirchenliedes: „Hier liegt vor Deiner Majestät im Staub die Christenschar.“ Selbst Lotterieagenten und Effekthändler verlassen ihre Tische, bekreuzigen sich dreimal und schleichen wieder an ihre Geschäfte, denn zum Bummeln und Schlafen hat man noch eine Ewigkeit lang Zeit. Nur ein beleibter Mann, seinem Äußeren nach ein Türke, geht teilnahmslos vorüber, schaut zu und tut gar nichts, als wolle er sagen: Das kenne ich schon. Was Neues müßt ihr mir zeigen, wenn ich Interesse bekunden soll!

Ich wende mich ab, kaufe irgend etwas in einem Eckladen, spreche ein paar Worte mit dem Verkäufer, bekomme Geld heraus, trete aus der Türe der anderen Ecke — und höre die gleiche Melodie wieder. Eine Schar Menschen steht vor einem Hause und starrt neugierig hinauf. In einem Fenster liegt ein dicker Mann, gestützt auf seine fleischigen Unterarme, und singt unermüdlich dieselben klagenden, jammernden Strophen, die er sich selbst mit einem „Kyrie eleison“ beantwortet. Er zersägt Heiligenlieder, er verzehrt ganze Litaneien. Er kennt keine Pause in seiner Tonindustrie zu Ehren, ja, zu Ehren wessen? Es scheint, als sei es den Menschen auf der Straße, die miteinander scherzen und hinaufsehen, ganz gleichgültig, was er singt. Würde er ganz langsam irgendein Volkslied singen, vielleicht „Ännchen von Tharau“ oder was Wehmütiges von der Wolga, niemand würde es merken. Da plötzlich verschwindet der Mann vom Fenster, in der Stube kracht ein Böllerschuß, eine Rakete oder ein Frosch . . . Die Menschen schwenken die Hüte, klatschen in die Hände, rufen Kyrie eleison . . . Da wird ein Baby aus dem Fenster gehalten. Papierschlängen fliegen nach oben, der glückliche Vater dankt, im Hausflur schlägt einer den Spund ins Weingäß, Gläser werden herumgereicht, Menschen prostern: In der Rue Aiolos wurde ein Athener geboren . . .

Im Club der Kreter lernte ich den Advokaten Lykiardopoulos kennen, der in der Chausseestraße zu Berlin ein Detektivbüro gehabt hatte und fleißig deutsch sprach. Durch ihn wurde ich mit vielen anderen Juristen bekannt, mit Nikolados und Ambatilos, mit Kolettis und Popadeukis. Sie gaben mir ihre Karten, und auf allen Karten standen seltsamerweise dieselben Kanzleiinschriften. Von 8—10: Hodos Sokratous 56. Von 2—4: Hodos Umirou (Homerstraße) 32. Ab 4 Uhr: Hodos Pindarou 77.

Das Lokal in der Sokratesstraße ist eine Garküche, in der Homerstraße 32 findet sich ein Kafeneion auf dem Bürgersteig, Pindarstraße 77 ist das Freiluftcafé „Zu den drei Hüten“, in dem ein paar hundert Rechtsanwälte Sprechstunde abhalten. Niko, der Ober, hat den Code Napoleon greifbar neben der Expresmaschine, Peri, der Piccolo, bringt auf Anfordern das Seerecht, das Wechselrecht, Lloyds Register, und die drei Kellner bringen Gläser Wasser, räumen leere Gläser weg, bringen neue, melden Telefonanrufe, schieben Stühle für besondere